

Otto Hessel

Eisenhämmer  
und Hammerschmiede  
in Sehma





Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zur 600-Jahr-Feier der Gemeinde Sehna. Sie war ursprünglich gedacht als kurze Einführung zu einer familienkundlichen Arbeit über die Sehnaer Hammerschmiede. Grundlage sollten die handschriftlichen Aufzeichnungen Fr. Mahns über den Sehnaer Erzhammer sein, die aus seinem Nachlaß zusammenzustellen waren. Nach kritischer Durchsicht und Einbeziehung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse machte sich jedoch eine völlige Umgestaltung und Neufassung des zum Thema vorliegenden Stoffes nötig, die den geplanten Rahmen einer Einführung überschreiten mußte und deshalb als selbständiges Heft erscheint. Die eingeklammerten Ziffern im Texte sind Hinweise auf die Quellenangaben auf der letzten Seite. Die Vignetten zeichnete Paul Findeisen.

Sehna, am 1. Januar 1967.

Otto Hessel



" Ihre Nahrung war vor Alters Berg- oder Ackerbau und Viehzucht und Klöppelwerk". So schreibt der Erzgebirgschronist Christian Lehmann von den Bewohnern Schmaas in seiner "Landchronik", einer Handschrift, die sich heute in der Leipziger Universitätsbibliothek befindet (3). Wie könnte es auch anders sein! Als Waldhufendorf zu Ende des 12. Jahrhunderts von deutschen Bauern gegründet, mußte auch der Bergmann hier erscheinen, als die reichen Erzlager des Annaberger Reviers erschlossen wurden. Der Boden unserer engeren Heimat barg die gleichen Schätze.

" Man sieht unterschiedliche Halden (Halden) auf ihren Gütern, und haben sie vor Alters gebauet auf Silber, Zwitter (Zinn) und Eisenstein " (3). Klangvolle und vielversprechende Namen von Zechen tauchen auf in alten Berichten: Die Silberschaur, Vier Erzengel, Helias, Gott-beschert-Glück, Reicher-Segen-Gottes, Naumanns-Hoffnung-Stollen u.a. Von Pochwerken und Schmelzhütten ist die Rede, sogar von einem Zinnhammer will die Überlieferung wissen, aber das meiste ist doch "Berggeschrei" um den Glanz des reichtumspendenden Silbers. Mir will jedoch scheinen, daß die Schmaas selbst von diesem Reichtum recht wenig abbekommen haben. Es ist jedenfalls nichts darüber bekannt, ob Schmaas Einwohner Kunde der Silberzechen in die Hände bekommen haben.

Weniger Wesens machte man um das bescheidene Eisen. Und doch hat es viel länger und nachhaltiger das Wirtschaftsleben unseres Ortes beeinflusst als das vielbesprochene Silber. Wahrscheinlich ist der Abbau von Eisenstein in Schmaas viel älter als der von edlen Erzen. "Als am 20. Januar 1413 die Pflüge Schlettau von Friedrich von Schönburg (auf Hassenstein) an das Kloster Grünhain kam, wurde ausdrücklich beurkundet, daß alle Bergwerke und große Waldungen in dem Kaufe eingeschlossen waren, wozu auch die Hämmer zählten: Es scheint sich u.a. auch um Schmaas zu handeln." So Dr. Lothar Enderlein im Jahre 1934 (5). Bereits 40 Jahre früher, 1394, schrieb ein anderer Forscher: "Schon vor dem Pündigwerden des Annaberger Silberbergbaues sollen in der dortigen Umgegend einige kleine Eisenhammerwerke bestanden haben, welche die in ihrer Nähe gefundenen Eisenerze in Luppenfeuerz oder in kleinen Blauföfen verschmolzen und in Frischfeuerz, Stab-, Zain-, und Blechhämern, Zeug- und Nagelschmieden weiter verarbeiteten, um den damals allerdings noch schwachen Eisenbedarf der umwohnenden, dünnbesetzten ländlichen Bevölkerung zu befriedigen" (6).

In neuester Zeit wurde sogar die Ansicht laut, daß der Ortsname Sehna mit dem Eisenbergbau zusammenhängt. Die Sehna (e) sei "wohl eine besondere Art Blechhammer" gewesen (10). Hiernach müßten wir die Eisengewinnung und -verarbeitung schon für die Anfänge unseres Ortes um 1200 herum annehmen, wie dies auch vom nahen Preßnitz behauptet wird.

Doch dies alles sind nur Vermutungen, zwar wohlgedacht und -begründet, denen aber doch feste, greifbare Beweise fehlen. Der erste sichere urkundliche Beleg über "die Schmyde in Dorff Sehna" stammt von 29. Oktober 1598 (7). Es gab zu dieser Zeit im Orte keine Schmiede, aber die Gemeinde wünschte, eine solche zu errichten, wie es schließlich der Bedarf eines Bauernhofes erfordert. Auf Befragung berichteten die "Eltisten" des Dorfes dem Amtmann von Grünhain, daß vor etwa 40 Jahren ein Schmied ansässig gewesen sei, der sich nicht bloß des Hufe schmiedens und der Bergarbeit befleißigt habe, sondern auch "des Schleifwerkes ohne jemandes Hinderung gebraucht und getrieben habe". Dieser Schmied, Nicol Teuffel aus Cunersdorf, sei jedoch "ins Unvermögen" geraten und habe 1553 die Schmiede mit Bewilligung des Amtes an Joachim Gundloff aus Buchholz verkauft, der "mit Amtsgunst" eine Mahlmühle "anstatt der Schmiede" dahin baute.

Meltzers Chronik von Buchholz verzeichnet den gleichen Vorgang bereits für das Jahr 1543 mit folgenden Worten: "In diesem Jahr hat Joachim Gundloff aus Buchholz die Schmißtstätte (einer Bergschmiede) in der Sehna von Nicol Teuffeln zu Cunersdorff erkaufft und darauff mit Amtes-Gunst eine Mühle gebauet, weil es damals ohne Beschwerung derer Nachbarn und sonder Nachtheil derer Nachbarn und sonder Nachtheil der Bergwerke geschehen, dargegen 24 Groschen Erbzins, halb zu Michaelis und halb zu Walburgis darauf gelegt worden. Dieses wird auch an. 1553 bemercket" (4).

Das Amtserbbuch von 1546 kennt diese Mühle noch nicht. Mit erscheint der Widerspruch zu Meltzers Jahreszahl nicht bedenklich, wenn man sich überlegt, daß diese Aufstellung eines Erbbuches längere Zeit in Anspruch nahm, ebenso wie damals sicher auch der Bau einer Mühle. Ich nehme an, daß im Jahre 1543 der Kauf der aufgegebenen Schmiede erfolgte. Dann waren ja bis zur Errichtung eines neuen Baues, genau wie heute, allerlei Formalitäten zu erledigen, so daß die Mühle erst um 1550 erbaut und 1553 mit dem genannten Zins belegt wurde. Diese Jahreszahl ist ja auch bei Meltzer mit angegeben.

Eine glückliche Ergänzung zu den vorstehenden Nachrichten liefert uns nun die erst vor wenigen Jahren von Dr. Sieber wieder aufgefundene "Landchronik" Christian Lehmanns. Dieser, der den Ereignissen beträchtlich näher stand - er sammelte sein Material um 1650 -, berichtet uns: "Eisenstein giebt's hin und wieder auff ihren Guthern, dessentwegen sie vor 150 Jahren einen Eisenhammer und Zerrenwerck in oberem Dorff gehabt und gut Eisen drauff gemacht, Florers Hammer genannt; jetzt stehet eine Mahle an dem Ort, und heist davon die Hammermühle" (3).

Mit Sicherheit können wir nun folgendes feststellen:

- 1) Eisenstein wurde in Sehma schon vor dem Jahre 1500 gewonnen, lange vor dem Silberbergbau, der erstmals 1541 erwähnt ist (1).
- 2) Schon vor 1500 bestand in Sehma ein Hammerwerk: Florers Hammer.
- 3) Der Hammer lag im oberen Dorfe.
- 4) Dieses Hammerwerk ist um 1540 herum eingegangen. Der Schmied "geriet ins Unvermögen".
- 5) Um 1550 entstand an seiner Stelle die "Hammermühle" oder "Obere Mühle". Gerade der umgekehrte Vorgang wie beim Frohnauer Hammer, der aus einer Mühle hervorging (13).

Auf dieses alte Hammerwerk wollen wir noch etwas näher eingehen. Der Geschichtsforscher Christian Lehmann kann uns sogar noch den Namen angeben: Florers Hammer. Die "Eltisten" von 1598 scheinen ihn aber schon nicht mehr zu kennen. Natürlich geht er auf einen Besitzer zurück. Es braucht aber durchaus nicht der letzte darin wirkende Hammerschmied zu sein, nachdem er benannt wurde. Wir wissen, daß sich die Gebäudenamen oft noch jahrhundertlang hielten, nachdem der namengebende Besitzer längst verstorben war und andere darin hausten.

Die mir vorliegenden 6 narentlichen Abgabe- und Steuerlisten aus den Jahren 1533 bis 1593 (11) deuten in keiner Weise das Vorhandensein einer Mühle oder eines Eisenhammers an. Zwar erscheint 1533 und 1542 "der Möller" als einer der höchsten Steuerzahler. Dieser kommt aber für unsere Hammermühle, die ja später entstand, nicht in Frage. Der Name Gundloff kommt überhaupt nicht in diesen Listen vor. Einen Florer gibt es erst seit 1562. Von 1542 bis 1562 erscheinen immer Heinz und Peter Teufel, aber kein Nicol Teufel. Die Namen vermögen uns also nichts über unsern Eisenhammer auszusagen.

Jedoch halte ich die Mannschaftsliste von 1535 einer besonderen Beachtung wert (11). Sie enthält 29 Namen von Besitzern, dazu 5 Häusler, immer Vor- und Zunamen, bis auf drei: "der Richter", "der Möller" und "Eisenkolb". Ich möchte nun annehmen, daß "Eisenkolb" gar nicht der eigentliche Familiennamen (Zunamen) ist, sondern der Übername des Hammerschmieds, der ebenso wie der Richter und der Müller, als einziger im Orte durch die Berufsangabe genügend bezeichnet war. Im Türkensteuerregister von 1542 (11) stehen nur 28 Namen von Besitzern und 6 Gärtner, wieder alle mit Vornamen, außer dem Richter und dem Müller. Es fehlt aber gerade "Eisenkolb". Wenn wir dies in Zusammenhang mit dem oben genannten Verkaufsjahr 1543 der "Schmidtstätte" betrachten, ergibt sich, daß der Hammer in diesen Jahrzehnt einging und bereits 1542 nicht mehr besteuert war. Schlüssige Beweise für die Richtigkeit dieser Überlegungen lassen sich aber zunächst nicht erbringen.

Wenn in der Urkunde von 1598 auch nur von einem "Schmied" die Rede ist und bei Meltzer von einer "Bergschmiede", so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier um ein regelrechtes Hammerwerk handelte, das gar nicht etwa eines der kleinsten war, da es in einem Zerkrennwerk selbst das Eisenwerk verarbeitete und noch dazu ein Schleifwerk besaß. "Bergschmieden" nannte man damals all die unzähligen Hämer und Hütten, die überall neben und nahe den Gruben entstanden. Sie waren unbedingt nötig für die Arbeit des Bergmannes. Das Gezäh (Handwerkszeug), Schlegel und Eisen, Hauen und Hacken, Klammern, Beile und Äxte, alles was der Bergmann brauchte kam aus den Händen des Schmiedes. Dazu kam der Bedarf der bäuerlichen Bevölkerung: Pflugscharen, Sensen, Sichel, Spaten und Schaufeln. Auch Waffen wurden hergestellt: Schilder, Schwerter und Panzer für Ritter, Spieße, Hellebarden, Morgensterne und Keule für Landsknechte. Der Übername "Eisenkolb" deutet ja gerade darauf hin. Er ging hervor aus dem mittelhochdeutschen Wort "isekolbe", d.h. Eisenkeule. Als Familiennamen ist mir das Wort in den Schmaer Akten und Kirchenbüchern nie entgegen getreten. (16)

Viele dieser kleinen Bergschmieden bezogen das Eisen, das sie verarbeiteten, aus größeren Werken und Schmelzhütten. Florers Hammer aber hatte ein eigenes "Zerkrennwerk". D.h., er gewann das Eisen selbst aus dem Eisenstein, den er aus den unliegenden kleinen Schmaer Gruben bezog. Zerkleinert, dies setzt wieder ein Pochwerk voraus, und mit Holzkohle vermischt, wurde das Erz dann auf Herdöfen, ähnlich dem Schmiedefuhr, "geschmolzen". Dem "Zerkrenn-

Zum "Zerrinnen", wie der Name Rennfeuer oder Zerrennfeuer besagt, kam aber nur ein Teil der Schlacke, die dann über den Rand des Herdes abgezogen wurde. Das Eisen, noch mit viel Schlacke vermischt, sackte zu einem halbflüssigen Klumpen, der "Lappe", zusammen. Aus dieser mußte dann erst die Schlacke herausgehämert werden (9). Wir hörten aber von Christian Lehmann, daß "gut Eisen drauf gemacht wurde" (3).

Die Anlagen unseres Hammers waren also recht ansehnlich, und wir dürfen daraus schließen, daß er schon längere Zeit vor 1500 bestand. Das besagt aber, daß Florers Hammer bereits "florierte", um ein Wortspiel zu gebrauchen, als der heute so berühmte Frohnauer Hammer noch eine Mühle war und die Städte Annaberg und Buchholz gerade erst im Entstehen waren. Die Bemerkung Enderleins, daß es sich beim Kauf der Pflege Schlettau 1413 auch um Schmaer Bergwerke und Hämmer gehandelt haben könnte (5), rückt nun noch mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Ich möchte sogar die Urkunde Kaiser Karls IV von 2. Juni 1367, in der Schma erstmals erwähnt ist, mit in Erwägung ziehen (15). Es wird darin den Bewohnern der Herrschaft Schlettau das Recht der zollfreien Einfuhr von Vieh und Getreide aus Böhmen gewährt. Das ist doch ein Zeichen dafür, daß die zugehörigen Ortschaften Schma, Crazahl, Cunersdorf, Königswalde und Walthersdorf schon nicht mehr bloße Bauerndörfer waren, denn die hätten sich ohne Einfuhr selbst ernähren können, sondern bereits einen erheblichen Anteil anderer Berufe aufwiesen. Was könnte hierfür aber anderes in Frage kommen als der Bergbau?

Wie es im alten Hammerwerk aussah, kennen wir vom Frohnauer Hammer. Die Arbeit darin könnte ich nicht besser beschreiben als Dr. Sieber, dessen anschauliche Schilderung ich deshalb im Wortlaut wiedergeben will (8): "Mancherlei Arten der Eisengewinnung und -verarbeitung hat das Erzgebirge miterlebt, zum Teil ausgebildet. Da lagen zuerst in einsamen Waldgebiet die "Waldworchten", Schmiedehütten, in denen das Erz auf einfachste Weise geschmolzen und gehämert wurde. Hölzernes Gehämmer dröhnte, neben stampften Pochstempel Eisenerz. Ein Rennfeuer glühte auf niederem Herd. Der Zerrenner, gegen Giftqualm ein Tuch vor Mund und Nase, lenkte das Pfauchen der vom Wasserrad geschwungenen Rälge, räumte die Holzkohle weg und wuchtete mit Knecht und Schlackenläufer die zentnerschweren Klumpen geschmolzenen Eisens mit Brechstab und Zange

hinunter auf den Fußboden. Dort schlugen seine Gesellen mit Holzhämmern die "Lappe" dicht, schleppten sie unter den Anboß, teilten den Gußblock und begannen, Geräte zu schneiden."

Es ist klar ersichtlich, daß in einem Betrieb dieser Größe der "Hammerherr" die Arbeit nicht allein bewältigen konnte, sondern Hammerschmiedegesellen haben mußte. Die Zeit liegt aber so weit zurück, als daß wir über sie schriftliche Zeugnisse erwarten könnten. Aber es ist ebenso klar, daß sie und das Werk samt den Gruben dem Orte ein besonderes Gepräge gaben. Sehna war nicht mehr reines Bauerndorf wie zur Zeit seiner Entstehung. Die "kreuzweis übereinandergelegten Pflugschare" des alten Sehnaer Siegels scheinen mir ein Ausdruck dieses Zustandes: Symbol der Arbeit, sowohl der des Hammerschmiedes, als auch der des Bauern.

Die Unruhe des sich immer mehr ausbreitenden Bergwesens mußte sich auch in der bäuerlichen Bevölkerung bemerkbar machen. So mancher Sehnaer mag damals auch zum Gezähe des Bergmanns gegriffen haben: der Bauer, der auf seinem Grunde Eisenstein oder dann sogar Zinn und Silber nutzte, vielleicht als "Eigenlehner" einer kleinen Grube \*), der Gärtner (Häusler), der sein winziges Stück Land gut und gern Frau und Kindern anvertrauen konnte, als Berggeselle oder Hammerschmied, und erstrecht der "Hausbewohner" (Inwohner, Hausgenosse, Mieter), der als Tagelöhner sowieso nur auf seiner Hände Arbeit angewiesen war. Ich glaube diese erste Auflockerung des ursprünglich rein bäuerlichen Dorfgefüges auch ein wenig in den schon genannten Einwohnerverzeichnissen zu erkennen (1). Sie zeigen auffallend häufigen Besitzwechsel an. So sind in dem knappen Jahrzehnt von 1533 bis 1542 von 23 Gütern 9 in andere Hände gekommen. Von den 5 Häuslern ist nur der Schneider im Orte geblieben. Es haben also 13 Landbesitzer ihr Anwesen verlassen. Das sind 33 %. Es würde vergleichsweise wohl selbst in unserer schnelllebigen Zeit auffallen, wenn innerhalb von 9 Jahren von den 490 Häusern in Sehna 186 in ganz andere Hände übergingen. 1593 sind nur noch 9 von den alten Bauernfamilien vorhanden. Deutlicher tritt die noch bei den Häuslerfamilien in Erscheinung, die sich ja weniger an den Besitz gebunden fühlten als der Bauer. 1593 sind sämtliche Häuslerfamilien von 1533 verschwunden. Die Namen haben inzwischen

\* ) 1544 kauft Jobst Müller im Forst "60 aces schacht holtz" (11)



mehrfach gewechselt. Ihre Zahl hat sich fast verdoppelt (1533: 5; 1593: 9). Bei den besitzlosen Hausgenossen, die gar nicht vermerkt sind, würde dieser Fluktationsvorgang gewiß noch viel besser abzulesen sein. Ihre Zahl wird für 1548/51 mit 17 angegeben (12). Der größte Teil dieser Hausgenossen und Häsler (Gärtner) samt ihren Angehörigen dürfte in den umliegenden Zechen und im Hammerwerk beschäftigt gewesen sein.

An welcher Stelle des Dorfes haben wir aber nun Florers Hammer zu suchen? Daß es in Oberdorfe war, steht in der "Landchronik" zu lesen (3). An seiner Stelle wurde die "Hammermühle" erbaut. Wenn auch der Eisenhammer selbst aus dem Gedächtnis der späteren Generationen entschwunden ist, so blieb doch der Name "Hammermühle" erhalten, der noch lange für die "obere Mühle" im Gebrauch war. Sie lag nahe der südlich<sup>en</sup> Flurgrenze. Auf dem Oederschen Kartenwerk, das um 1600 entstand, ist sie eingezeichnet als "Simon Florers mühl mit 2 geng". Den Namen Simon Florer finden wir von 1562 bis 1593 in Einwohnerlisten (11). Nach Meltzer war Simon Florer 1568 auch "Richter zur Sehna" (4). Ob er 1562 schon Besitzer der Mühle war, ist nicht zu erkennen. Aber der Erbauer der Mühle, Joachim Gundloff, scheint sie recht bald wieder veräußert zu haben. Die Bezeichnungen Florers Hammer und Florers Mühle auf dem gleichen Grundstück lassen an verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Besitzern denken. Wir müssen uns jedoch hüten, voreilige Schlüsse zu ziehen. Bei der Häufigkeit des Namens Florer ist es leicht möglich, daß bloße Namensgleichheit vorliegt.

Wie die sorgfältigen Nachforschungen Friedrich Mahns ergaben, ist das Gelände der Hammermühle mehrfach aufgeteilt worden und gehört jetzt zu den Bauerngütern Nr. 4, 5 und 6. Die Überlieferung will sogar wissen, daß das Gut Nr. 5 das "Herrenhaus" des Hammers gewesen sei (1). Von dem gegenüberliegenden "Waldschneiderhause" am rechten Ufer der Sehna sagt man, es sei einmal ein Pochwerk gewesen. Da nach unseren Feststellungen Florers Hammer ziemlich umfangreich gewesen ist, besteht immerhin die Möglichkeit, daß in diesem Hause die Eisenerze zerkleinert wurden. Der dort in der Nähe mündende, weit nach Nordosten führende Stollen ist bestimmt in dieses Bild eines größeren Betriebes einzufügen. Der eigentliche Hammer lag jedoch auf der linken Sehmaseite.

5  
Einen untrüglichen Beweis für das Vorhanden

sein und die Lage unseres Eisenhammers lieferte eine Beobachtung des 1953 verstorbenen Maurers Max Bauer ("Mühlgust-Max"), (1). Als junger Mann hat er im Jahre 1888 beim Bau der nun auch schon seit Jahren stillgelegten und abbruchreifen Holzschleiferei, die neben dem erwähnten Gute Nr. 4, mitgearbeitet. Dabei ist man beim Ausheben des Grundes auf eine 2 m mächtige Schicht von Schlacken gestoßen, die demnach vor langer Zeit hier aufgeschüttet worden ist. Eine bessere Bestätigung für Florers Hammer und die Hammermühle können wir uns kaum wünschen.

Es ist mir noch unerklärlich, warum der Hammerschmied um 1540 herum "ins Unvermögen geriet". Eben in jenen Jahren hatte doch eine Bergschmiede eine geradezu "glänzende Perspektive", wie man heute sagen würde. Ringsum gab es "Eisen auf ihren Gütern" (3), soeben (1541) hatte man reiche Silbervorkommen festgestellt. Es gab also Arbeit in Hülle und Fülle allein wegen der Bergleute, ganz abgesehen von dem gewiß nicht geringer gewordenen Bedarf der Bauern und der städtischen Bevölkerung an Werkzeugen und Waffen. Und doch schreibt Maltzer (4), die Errichtung der Mühle konnte "damals ohne Beschwerung der Nachbarn und sonder Nachteil der Bergwerke geschehen". Das heißt doch wohl nicht nur, daß die Mühle weder Bauern noch Bergwerke stören wird, sondern auch, daß man auf die Wiedererrichtung einer Schmiede verzichtet, weil man sie nicht braucht. - Nun, wie unsere Urkunde von 1598 zeigt, war man 50 Jahre später doch anderer Meinung und versuchte, wieder eine Schmiede in den Ort zu bekommen.

Der Grünhainer Antzschöasser Stephan Rümmler unterstützte Sehna dabei mit dem Hinweis, daß Schlettau dadurch nicht geschädigt würde. Das Dorf Sehna wäre "von der Schlettau" über 3/4 Meilen entlegen, und "den Inwohnern hätte es schon bisher freigestanden, sich das Hufbeschlagen und anderer Schmiedearbeit ihres Gefallens, wo sie gewollt, zu erhalten und gebrauchen". Der Schmied, an den man dachte, würde auch die zu errichtende Schmiede bewohnen und mit dem Schmiedehandwerk in Schlettau, wenn es begehrt würde, zusammenarbeiten, "sich in diese Zunft begeben und Innung mit ihnen halten" (1).

Die Bemühungen der Sehnaer hatten Erfolg. Sie erhielten vom Kurfürsten die Genehmigung für eine neue "Schmiede". Der Besitzer möge sie "nach seinem besten arichten" und darf "grobe Waffen, als Äxte und dergleichen, auch anderes, so er be-

befugt, schmieden und verfertigen". Das waren die gleichen Aufgaben und Befugnisse, wie sie die unzähligen kleinen Bergschmiedehütten "Waldwächtern" und Hammerwerke des ganzen Erzgebirges auch erfüllten. Es ist aber kein Wort gesagt vom Ausschmelzen der Erze. Das war nämlich durchaus nicht ohne weiteres gestattet. So wird z.B. dem Fächter des Frohnauer Hammers um 1660 die Errichtung einer "Schmelzhütte" untersagt (13). Selma hat also nun seit 1599 (länger wird man mit dem Bau kaum gezögert haben) eine neue Bergschmiede, deren Name "Hammer" dafür taucht erst viel später auf - aber wesentlich kleiner als Florers Hammer mit seinem Zerreiß- und Schleifwerk. Im Obererzgebirger Atlas ist sie als "Erzhammer" verzeichnet. In Oeders Werk, das gerade zur gleichen Zeit (um 1600) entstand, konnte sie noch gar nicht vermerkt sein.

Die neue Bergschmiede wurde aber nicht auf dem Gelände des alten Hammerwerkes an Südennde des Dorfes errichtet, sondern ein Stück weiter unten, vor der Stelle, wo heute die obere Straßenbrücke die Selma überquert. Wahrscheinlich ist sie an Stelle einer Ölmühle erbaut worden oder war mit einer solchen verbunden, denn noch 1667 heißt es in der Schocksteuerliste: "Die Ölmühl oder Schmidt, ist öd und wüst". Auch die Register von 1667, 1672 und 1688 nennen noch die Ölmühle an erster Stelle in Verbindung mit der Schmiede. Jetzt nimmt diesen Platz die Obererzgebirgische Stahlfabrik ein, Ortsliste Nr. 100. Aber noch heute zeigt der Augenschein bei einem Vergleich mit dem oberen Gelände, daß dieses Werk kaum Größe und Umfang von Florers Hammer gehabt haben kann, schon geländemäßig nicht.

Mehr als ein halbes Jahrhundert schweigen nun die Akten wieder über unsere Schmiede. Kein Wunder! Der große Krieg brauste über das deutsche Land. Kriegsscharen und Seuchen verschonten auch unser heimatliches Dorf nicht. "1640 starben in 1/4 Jahr 74 an der Pest ... die Soldaten nahmen die wüsten und eingefallenen Hoff zu Wachfeuern, daß das Dorf eine gute Weile ganz wüste gelegen" (3). Auch das Erbgericht ging in diesem Jahre in Flammen auf. Die "abgegangene Schmiedte oder Ölmühlstadt zur Selma" aber lag schon seit 1632 wüste. So erfahren wir aus einem "Adjuticationsschein" vom 7. Juni 1667 (Adjudikation = Zuerkennung). Nun aber zieht neues Leben ein. Ein neuer Schmied hat sich bereit erklärt, gegen 36 Gr. jährl. Erbzins, und 10 Gr. 6 Pfg. "gleich einem andern kleinen Häuslein", und 8 Steuerschocke "wie andere Einwohner" das Anwesen zu übernehmen. Auf dieses Angebot wird ihm

"solche Schmiedt oder genannte Galmbliescht" zugesprochen mit der gleichen Anweisung wie 1593 seinem Vorgänger: "darauf grobe Waffen usw. zu schmieden und zu verfertigen."

Dieser neue Schmied, Hans Weiß Kopp ist ein der profilierteren Personen der Sehmer Wirtschaftsgeschichte geworden. Meltzer nennt ihn in seiner Buchholzer Chronik (4) in dem Kapitel: "Von Gelehrten und andern Kunstreichen Leuten, die alhier in Buchholz geboren sind und durch ihre Studie und Künste sich signalisieret". Die Buchholzer Kirchenbücher, die sehr sorgfältig geführt sind, enthalten jedoch seinen Geburtseintrag nicht. Wahrscheinlich stammt er aus einer Exulantenfamilie, sicher aber wird er in Buchholz seine Jugend verlebt haben und von dort nach Sehma gekommen sein, sonst hätte ihn Meltzer nicht in seine Chronik aufgenommen. Ein kunst- und erfindungsreicher Mann muß er wirklich gewesen sein nach der lobesvollen Schilderung seiner Persönlichkeit: "Johann Weißkopff, Schmidt in der Sehma, war ein künstlerischer Kopff in Schmidt-, Uhrmacher-, Schloßer-, Büchßen Schiffer-, Waffen-, Schmidt und anderer inventiösen Arbeit. Er hat einige Beine aus Holz mit Gelenken verfertiget, die anderen an statt derer abgelöseten Beine gedienet. In Verfertigung derer mancherlei Waffen hat er weit und breit seines gleichen nicht gehabt, deßwegen viele in der Ferne sich dergleichen zubereiten laßen. Das Gebläße zu seiner Werckstatt und zu dieser noch Zween Hämmer hat er ans Wasser gerichtet, welches Werck mit einem eingebundenen Schleiff-Stein noch gangbar ist. Und wie er sonst noch Johann Claußens, Zainschmidts zu Frohnau unter Buchholz Bericht, diesen eine solche Wirtze verfertiget, daß ein Man darmit Hundert Centner zu heben vermocht".

Wir sehen, daß Weißkopf wirklich bemüht war die Schmiede "nach seinem besten anzurichten", wie er bei der Übernahme versprochen hatte. Zwei Hämmer und ein Schleiffstein, die er aufstellte, berechtigen nun tatsächlich, von einem Eisenhammer zu sprechen. Der Ausbau seiner Schmiede zu einem größeren Betrieb dürfte erst in den 60er Jahren geschehen sein. Bis dahin ist er wie andere Häusler, "so weder Ackerbau, Wiesewachs noch Holts haben", mit 8 Schock veranschlagt. Seit 1688 aber kommen dazu "12 Schock von einem Waffenhammer" (1695: "Waffenhammer und Schmiedte"). Seine "inventiösen" (d.h. einfallsreichen) Arbeiten machten ihn und den Namen des Dorfes weithin bekannt. Die Anfertigung von künstlichen Gliedmaßen war zwar nichts ganz Neues - schon 150 Jahre früher lebte ja Götz von Berlichingen "mit der eisernen Hand" -

aber doch eine große und recht seltene Kunst. Weißkopf war ein richtiger erzgebirgischer Bastler, den man heute gewiß als "Knabler und Neuerer" auch hochschätzen würde. Die große Winde, die er für den Frohnauer Hammer anfertigte, war offenbar ein besonderes Prachtstück seiner Zeit. Es ist schade, daß sie nicht mit den anderen Sehenswürdigkeiten dieses Kulturdenkmals erhalten geblieben ist. Daß Weißkopf ebenso kunstvolle Dinge zu schmieden verstand wie wir sie im Frohnauer Hammer bewundern können, ist nicht zu bezweifeln. Im Alter von 63 Jahren ist er im Mai des Jahres 1700 verstorben.

Schon einige Monate später, am 26. September 1700, verkaufte die Witwe "ihre allda habende Schmiedte nebst darzu gehörigen Schaar-Hammerwerck und gedoppelter Esse ... wie solche Schmiedte uff der Gemein stehendt". Die Aufzählung des übergebenen Inventars läßt uns einen interessanten Einblick in die Werkstatt des Hammers tun und ermöglicht einen Vergleich mit dem Frohnauer Hammer, der etwa die gleiche Ausstattung mit Handwerkzeugen aber 3 große Hämmer aufweist: "67 Stück Hammer werg Zeug, Groß und Klein, 26 Stück Zangen, Groß und Klein, 33 Stück andere Werk Zeuge, 4 Amboß, Sperr Haken und Nagel Tack, 1 Schraubensteck und zugehörige Sachen, Eine Kohlsäthe, 1 gelben Tisch und dergl. Lehnstuhl, Daß Schleiff Wergk mit Rättern, 2 Großen Hämmer und alles was darinnen Nieth und Nagelfest ist, nichts ausgeschossen, sambt einem Eisernen Uhrwerck (gewiß ein Werk aus Weißkopfs eigener Hand) bey der Stubenthür. Was das Hinter Häuslein betreffen thut, mit Stall und Stub, von unten an bis oben auf, behält Frau Wittbe vor sich und ihre Kinder". Im Jahre 1703 veräußert sie aber auch noch "das Hinter Häuslein, wie solches an Gemein Bach, hinter Mstr. Samuel Ottens Wohnhaus und der Schmiede zu befinden". Dabei werden besonders erwähnt "7 Gießfenster, sowohl in der Stuben wie auch unten in der Kammer und auffm Boden". Solche Fenster waren auch in auf dem Dorfe etwas ganz Besonderes, und sie bezogen einen beschaulichen Wohlstand. Der Kaufpreis für Schmiede, die hier als "Schaar-Hammerwerck" bezeichnet wird, und Hinterhaus zusammen beträgt 315 Meißnische Gulden.

Der Käufer Samuel Otto kam "von Berrstein", wo vermutlich schon seine 3 Kinder geboren wurden. 30 Jahre lang besaß er das Hammerwerk. "Alt und lebensatt" starb er als "Huff-, Hammer- und Waffen Schmied und Gerichtsschöppe" mit 67 Jahren im Mai 1730. Einige Monate vorher, am 21. Januar 1730, hatte

- 12 -

er bereits das Werk an seinen Sohn Johann Benjamin Otto übergeben. Es zeigte sich aber sehr bald, daß dieser, der erst 22 Jahre alt war, doch nicht fähig war, dem Betrieb vorzustehen. Die Erben kamen deshalb überein, daß ihn die Mutter übernehmen sollte. So ward nun von 1734 bis zu ihrem Tode im Jahre 1746 Anna Christiane verw. Ottilie Besitzerin des Schmaer Eisenhammers.

Jetzt aber nahm Johann Benjamin Otto wieder das Erbe des Vaters an, und unter ihm "scheint der Hammer trotz allem floriert zu haben. Er hatte eine ganze Reihe von Arbeitern" (1). Das Anwesen scheint er etwas weiter ausgebaut zu haben, denn beim folgenden Verkauf im Jahre 1763 ist außer dem Wohnhause auch noch von einem "angebauten Haußgehoßen Häußgen" und von einem von Wohnhaus abgebauten Backofen die Rede. Wie üblich behielt Johann Benjamin Otto sich und seiner Ehefrau das Wohnrecht im Hause bis zum Tode vor. Zehn Jahre vor ihr verstarb er im Alter von 61 Jahren am 5. Februar 1769.

Diesmal war der Käufer, der am 17. Dez. 1763 den Hammer übernahm, ein Schmaer Bauernsohn, Christian Gottlob Bauer. Er hatte schon vorher im Werk gearbeitet. Der Kaufpreis beträgt 500 Gulden. 30 Jahre lang ist er "Hammerschmiedebesitzer", aber er hat wahrscheinlich auch nach seinem Verkauf noch in der Schmiede mitgearbeitet. 88jährig, starb er 1822 als "gewesener Huf-, Hammer- und Waffenschmied". Bemerkenswert ist, daß seine Ehefrau, die 3 Jahre vor ihm dahinging, "armutshalber gratis" begraben werden mußte.

Beim Verkauf am 22. Jan. 1794 bedang sich Bauer unter anderem aus "sein bißgen Erdäpfeln ins Wirths Keller mit zu haben". Dies dürfte der erste Nachweis für den Anbau der Kartoffel im Orte sein. Die Herkunft des Abkäufers, Karl August Schönherr war nicht zu ermitteln. Jedenfalls war auch er kein Ortakind. Nur zwei Jahre behielt er den Eisenhammer in seinem Besitz, dann zog er es vor, wieder als Geselle zu arbeiten. Wir treffen ihn später wieder als "Mundhausbesitzer, Zain- und Waffenschmiedesgeselle". Er verkauft den Hammer am 8. Dezember 1796 für 378 Tlr. 18 Gr. Er selbst hatte 1794 nur 253 Tlr. 18 Gr. gegeben.

Meister Christian Friedrich Karnisch, Sohn des Cranzahler Hufschmieds gleichen Namens, der nun 1796 Besitzer des "Zain-, Waffens- u. Schaarhammerwerks mit gedoppelter Ceße" wurde, war "dermalen Cuirabier von Hochlöbl. Cuirabiere Leihregä-

Leibregiment Charrüst". Mit dem Kauf übernahm er u.a. "5 Amböse, 2 gangbare Hämmer, 2 Blasbälge, 2 große Schlaghämmer, 4 Handhämmer, 12 große und kleine Längen, 1 Brechstange und Löschspieß, 1 Blechschere, 34 Pfund (?) Gewichte" usw. Es stand also jetzt ein Ambos mehr in der Werkstatt als bei Weißkopfs Tod. Sonst scheint sich nicht viel geändert zu haben. Zunächst mußte nun der Vater den Betrieb leiten bis der Kürassier vom Militär verabschiedet wurde. Er war mit nach Sebma gekommen und ist hier 1810 als Huf- und Waffenschmied verstorben. Der Sohn nahm bald eine geachtete Stellung im Dorfe ein. Schon 1817 erscheint er als Gerichtsbeisitzer.

Als er 1837 starb, hinterließ er doch eine beträchtliche Schuldenlast. Sehr verständlich; denn gerade in dem 20er Jahren wurde die deutsche Eisenindustrie besonders stark durch die englische Einfuhr bedrängt, und die meisten erzgebirgischen Hämmer sind damals der übermächtigen Konkurrenz zum Opfer gefallen. Harnische Witwe war kränklich und verdiente ganz wenig. Sie konnte sich nur auf das bischen Spitzenklöppeln stützen. Deshalb war sie auf die Unterstützung ihres erwachsenen Sohnes Eduard Friedrich Moritz Harnisch angewiesen. Dieser hatte schon als Kind bei seinem Vater mitgearbeitet, dann in Schlettau "die Schmiedeprofession" erlernt und wurde 1836 losgesprochen. Inretwegen mußte er in der Nähe bleiben und arbeitete als Schmiedegeselle in verschiedenen Nachbarorten. Als er sich 1842 selbständig machen wollte, um als Pächter in die unterdessen verkaufte väterliche Schmiede einzuziehen, mußte er erst ein Gesuch um Erlaß der gesetzlich vorgeschriebenen Wanderjahr einreichen, ehe er das Meisterrecht erwerben konnte.

Am 2. Jan. 1831 veräußert Christian Friedrich Harnisch seinen "Zahn- und Waffenhammer" an den Büchsenmachermeister Friedrich Wilhelm Kunz aus Bärenstein, dessen Nachkommen noch heute wohlgeachtete Einwohner unseres Ortes sind. Der Wert des Hammers ist wieder beträchtlich gestiegen: 725 Taler beträgt der Kaufpreis. Sein Büchsenmacherhandwerk gab Kunz (später schrieb man Kunze) bald auf und widmete sich dem Ausbau des Hammers, dem er eine Spindelschleiferei angliederte. 1836 erwarb er von seinem Nachbar noch ein Grundstück, auf dem er eine Baumwollspinnerei einrichtete. Er trug mit diesen Veränderungen wesentlich zur Industrialisierung unseres Ortes bei. Es war um die gleiche Zeit, da auch die Spinnereien in der Himmelmühle, in Tannenbergr, Gelenau und Venusberg entstanden. Und er hatte Glück mit seinen Unternehmungen.

In einer Bemerkung zum Grundzinsregister 1838 lesen wir darüber:  
"... dagegen zeichnen sich Kunzens Werke als vorzüglich aus. An der Baumwollspinnfabrik sind jetzt 12 Arbeiter beschäftigt. In Ansehung des Zahnhammers und der damit verbundenen Spindelschleiferei, wo die vorzüglichsten Spindeln für die Baumwollfabriken in der hiesigen Gegend verfertigt werden, bezieht er den Stahl dazu aus Böhmen und beschäftigt damit 10 Schmiedegesellen". So viele Gesellen waren bis dahin sicher noch nie im Hammerwerk tätig. Es war nun zu einer Fabrik geworden, und ihre Besitzer zu Fabrikanten, wie es sich in den folgenden Jahren immer mehr bemerkbar macht. Die eigentliche Hammerarbeit wurde allmählich zur Nebensache.

Schon 1836 ist "die Hufschmiede bei Kunzens Scharhammerwerk" verpachtet an den von Bärenstein gebürtigen "zünftigen Handwerksmeister" Christian Gottlob Estel, der sich "nur im Nothfall einen Aufschläger hält". Die 10 vorher erwähnten Schmiedegesellen waren demnach in der Spindelschleiferei beschäftigt, können kaum noch als Hammerschmiede im alten Sinne gelten und müssen schon fast als Fabrikarbeiter bezeichnet werden. - 1842 verpachtet Kunze die Schmiede an Édouard Friedrich Moritz Harmsch, dem Sohn des vorigen Besitzers. Dieser heiratete 1846 eine Tochter Kunzes. Als nach dessen Tode sein Sohn Friedrich Wilhelm Kunze jun. 1852 die Betriebe übernahm, ging Harmsch aber als Bergschmied auf die Grube "Himmlich Heer" in Cunersdorf. Sein Todeseintrag in Kirchenbuche vom Jahre 1900 als "Berg-, Huf- und Waffenschmiedemeister" ist der letzte, der noch an die Zeit der Eisenhämmer und Bergschmieden erinnert. Vielleicht hängt es mit seinem Ausscheiden zusammen, daß um diese Zeit der Hammerbetrieb völlig aufgegeben wurde.

1854 erscheint Friedrich Wilhelm Kunze noch als "Spindelfabrikant und Hammerwerksbesitzer", aber seit 1860 nur noch als "Spindelfabrikant und Brettmühlenbesitzer". Diese Brettmühle ist bereits in Kauf von 1852 "links neben dem Wohnhaus" erwähnt, also schon von dem älteren Kunze eingerichtet worden. Die ehemalige Bergschmiede war also nun aufgegeben und in den Komplex der Spindelfabrik einbezogen, und damit ist die Eisenhämmerzeit für Sehna endgültig vorbei. Die Gebäude aber wurden weiter benutzt. Zu Anfang unseres Jahrhunderts ging auch die Brettmühle ein und wurde von ihrem neuen Besitzer zu einer Stahlfabrik umgewandelt, heute Obererzgebirgische Stahlfabrik.



Nun ein paar Worte über die wirtschaftliche und soziale Lage unserer Hammerschmiede. Ich habe es vermieden, für unsere Sehmaer Hammerbesitzer den Begriff "Hammerherr" anzuwenden. Wir können sie keinesfalls in einer Reihe nennen mit jenen großen Hammerherrenfamilien der Schnorr, Klinger, Hubner, Elterlein, die zu ihrer Zeit das Wirtschaftsleben in ähnlicher Weise beherrschten wie heute in der kapitalistischen Welt die Krupp, Stinnes, Flick, Glöckner u.a. Unser Hammer hatte kein Herrenhaus wie selbst der Frohnauer. Alle Hammerbesitzer hatten eine ziemlich bescheidene Wohnung im Werk selbst. Allenfalls wäre der Ausdruck "Hammerherr" anwendbar für den letzten, Friedrich Wilhelm Kunze jun., der gleich zu Anfang seiner Laufbahn als "Administrator" der hiesigen Baumwollspinnerei" und später nur als Fabrikant oder Hammerbesitzer genannt wird, nie als ausübender Hammerschmied oder etwa Büchsenmacher oder Stahlpolierer wie noch sein Vater. Als geldkräftige Leute hatten die Kunze bald nach ihrem Auftreten in Sehma durch umfangreiche Grundstückskäufe, tatkräftige Förderung der Industrie und Verrippung mit den angesehensten Familien des Ortes großen Einfluß gewonnen und gehörten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den führenden Kreisen.

Zwar hält unser Eisenhammer, den wir ja als Waffen-, Zain-, Erz- und Scharhammer kennenlernten, durchaus einen Vergleich mit dem Frohnauer und den vielen anderen kleinen Hämmern des Erzgebirges aus, aber im Grunde genommen war er doch immer eine Art Handwerks- und Familienbetrieb. Alle seine Besitzer, bis auf den letzten, waren selbst Handwerksmeister und bei allen arbeiteten Familienmitglieder mit. Grundbesitz hatten sie nicht. Hans Weiskopf ist z.B. im Schocksteuerregister 1688 aufgezählt unter den Häuslern, "so weder Ackerbau, Wiesewachs noch Holz haben". Auch die späteren Hammerschmiede erscheinen stets als Häusler, Gärtner oder Gartenhäusler (die Begriffe sind hier nie scharf zu trennen), sie standen demnach in der sozialen Stufenleiter ihrer Zeit weit hinter den Bauern zurück, soweit sie sich eben nicht durch besondere Tüchtigkeit Ansehen erworben hatten. Reiche Leute sind sie wohl alle nicht geworden auf ihrer Schmiede, wenn auch ein gewisser bescheidener Wohlstand kaum zu verkennen ist. Aber leicht haben sie ihn bestimmt nicht erworben, wie das Unterstützungsbedürfnis von Harnische und das Armenbegräbnis von Bauers Witwe beweisen. Nur die Otto und die Kunze scheinen schon von Haus aus wohlhabend gewesen zu sein.

Von den "Hammerschmiedegesellen" vernehmen wir in unseren Akten kaum etwas. Nur hier und da taucht einmal im Kirchenbuche ein Eintrag auf, aus dem dieser Beruf zu entnehmen ist. Es dürften in der Regel etwa 4 - 6 in unserem Hammer beschäftigt gewesen sein, nach dem in den Kaufverträgen genannten Gerätschaften zu urteilen. Von ihnen waren immer einige Söhne und Schwiegersöhne des Besitzers. Aber auch die andern waren oft weitläufig mit diesem versippt. Das gilt sogar noch von den "10 Schmiedegesellen" in Kunzes Spindelschleiferei, die wir aber schon als Industriearbeiter betrachten müssen. Als Schmied arbeitete damals (seit 1836) eigentlich nur noch ein Pächter, der sich "im Nothfall einen Aufschläger hielt". Die Lohnverhältnisse und damit die soziale Lage dürften kaum anderes gewesen sein als die der Frohnauer Hammerschmiedegesellen. (14)

Der Meister Weiskopf scheint überhaupt in seinem ersten Jahrzehnt allein gearbeitet zu haben. Erst mit dem Ausbau der Schmiede zum Hammer machte sich die Haltung von Gesellen nötig. Aus der Zeit nach 1680 sind im Kirchenbuche einige Namen überliefert. So zum Beispiel Paul Lämmel, der in Steuer- und Mannschftsverzeichnissen als Tagelöhner eingetragen ist, genau wie Weiskopf als "Häusler ohne Ackerbau, Wiesewachs und Holz" erscheint und (abgesehen vom Hammer) sogar höher veranschlagt ist als sein Meister. Auch manch anderer Schmiedegeselle war Gartenhäusler und hatte einen Landbesitz, war also nicht unbedingt vom Hammerbesitzer abhängig.

Jedenfalls gilt für Schma keinesfalls der krasse Gegensatz zwischen der verschwenderischen Lebenshaltung der großen Berg- und Hammerherren und der kläglichen Armut der Berg- und Hüttenarbeiter, wie er vielfach in der Bergbauzeit festzustellen ist. (14) . Auch dem ausbeuterischen Trucksystem, das mancherorts von den Hammerherren ausgeübt wurde, waren unsere Schmiedegesellen nicht ausgesetzt. Im Gegensatz zu den meisten größeren Hammerwerken sehen wir in unserem Eisenhammer weniger das Verhältnis zwischen verdienendem Unternehmer und ausgebeuteten Arbeitern, sondern, wie in jedem Handwerksbetrieb, mehr die Beziehungen zwischen Meister und mitarbeitenden Gesellen.

Quellenangaben und Literatur

- 1) Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Nachlaß des Schuldirektors Friedrich Mahn in Sehma.
- 2) Kirchenbücher von Sehma, Schlettau und Buchholz.
- 3) Christian Lehmanns "Landchronik". Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Leipzig, Rep. VI 29, Bl. 260-262.
- 4) Mag. Christian Meltzers Historische Beschreibung des St. Catharinenberges im Buchholtz. Hrsg. Dr. H. Harms zum Spreckel. Annaberg (1928/1930).
- 5) Dr. Lothar Enderlein, Kloster Grünhain im Westerzgebirge. Glückauf-Verlag Schwarzenberg im Erzgeb. 1934.
- 6) Herm. Müller, Die Erzgänge des Annaberger Bergreviers. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Kgr. Sachsen, 1894.
- 7) LHA Dresden, Coll. Schmidt, Amt Grünhain, Vol. VII, Nr. 142. Betr. die Schmiede zu Sehma im Jahre 1598.
- 8) Dr. S. Sieber, Zur Gesch. des erzgeb. Bergbaues. Halle(Saale) 1909.
- 9) Carl Schiffner, Alte Hütten und Hämmer in Sachsen. Bearbeitet von Werner Gräbner. Akademie-Verlag Berlin.
- 10) Beiträge zur Namenforschung. Bd. 11, 1960, S. 29.
- 11) LHA Weimar, Reg. B, Nr. XXV, 2. fol. 24 u. 31. Mannschaftsverz. 1533  
 LHA Weimar, Reg. Pp 119, fol. 39/40. Türkensteuer 1542  
 LHA Weimar, Reg. Bb 1470, pag. 39/40. Forstrechnung 1544/45  
 LHA Weimar, Reg. Bb 1471, pag. 24/37b. Forstgeld 1545/46  
 LHA Dresden, Rep. XLVII, Loc. 37950. Amtserbbuch Grünhain 1546  
 LHA Dresden, Landsteuerregister 497 - 13 1562  
 LHA Dresden, Rep. XLVII, Loc. 40096. Amtserbbuch Grünhain 1595
- 12) Dr. Karlheinz Blaschke, Hist. Ortsverzeichnis v. Sachsen. 1957
- 13) K. Bursian, Der Frohnauer Hammer, ein Kulturdenkmal aus alter Zeit. In: Vom silbernen Erzgebirge Bd. I. Schwarzenberg 1938.
- 14) Albert Piltz, Über das Leben der Hammerschmiedegesellen u. Hammerherren im Frohn. Hammer. In: Kultur u. Heimat 1961/10, S. 141.
- 15) Joh. Gottlob Heras ... Nützliche Sammlungen zu einer Histor. Handbibliothec von Sachsen ... 5. Teil, S. 635/37.
- 16) Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 10, S. 148: "ein förderheißgleicher ist ' ein arbeiter beym blechfeuer, welcher die kölbel oder stürzlein, woraus bleche gemacht werden sollen, unter dem Hammer strecket oder gleichet'".

